Zeitschrift: Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik

Herausgeber: Widerspruch

Band: 33 (2014)

Heft: 64

Artikel: "Good Growth Plan" um Bad Business zu vertuschen : Syngenta, die bessere Entwicklungshelferin?

Autor: Goethe, Tina

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-651851

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tina Goethe

«Good Growth Plan» um Bad Business zu vertuschen

Syngenta: die bessere Entwicklungshelferin?

Immer mehr Menschen wünschen sich eine biologische Landwirtschaft und lokal produzierte Lebensmittel. So lauten die Ergebnisse einer kürzlich veröffentlichten, weltweit durchgeführten Meinungsumfrage.[1] Überraschend an diesem Bericht ist vor allem der Absender: Syngenta, die weltweite Nummer eins unter den Pestizidproduzenten und die Nummer drei auf dem globalen Saatgutmarkt. Die wachsende öffentliche Kritik stellt die Agrarkonzerne vor Imageprobleme, auch wenn ihre Geschäfte nach wie vor sehr gut laufen, wie ein Blick in die Geschäftsberichte zeigt.

Syngenta liess die Meinungsumfrage in 13 Ländern weltweit durchführen, befragt wurden jeweils 500 (in grossen Ländern wie den USA, China und Indien je 1000) gut ausgebildete und informierte Menschen. Aktuell werde die Landwirtschaft nicht verantwortlich betrieben, meinte die Mehrheit der Befragten. In 11 der 13 Länder sprachen sich über zwei Drittel für eine Ausweitung der biologischen Landwirtschaft aus – in Brasilien und Argentinien sogar 91 bzw. 84 Prozent. Ähnlich deutlich war der Wunsch nach mehr lokaler Produktion. Auch hier führen die Befragten aus genau den Ländern die Liste an, die ihre Landwirtschaft in den letzten Jahrzehnten entschieden auf industrielle, chemieintensive Produktion für den Export umgestellt haben. Die negativen Auswirkungen dieser Landwirtschaftspolitik auf die Umwelt, menschliche Gesundheit und die Entwicklung ländlicher Gemeinden sind wohl nicht mehr zu übersehen. Sie scheinen in der gesellschaftlichen Diskussion angekommen zu sein und ein Umdenken anzustossen.

Syngenta liess auch die Meinungen zum Einsatz von Pestiziden und gentechnisch veränderten Nutzpflanzen erfragen. Mit Ausnahme der Befragten in Kenia und Indonesien, die sich zu zwei Dritteln für diese Technologien aussprachen, lehnte die Mehrheit diese Technologien ab. Interessant ist, dass der Einsatz neuester Technologien im Allgemeinen positiv bewertet wurde. Sobald jedoch konkret nach Pestiziden und Gentechnologie gefragt wurde, überwog die Kritik. Daraus könnte man einerseits schliessen, dass diese Methoden von den Befragten nicht als «neueste Technologien» gewertet werden. Andererseits widerspiegelt es die von Industrie und Wissenschaft genährte, eher abstrakte Hoffnung auf techno-

logische Lösungen für bestehende Probleme. Werden diese dann konkret beim Namen genannt, überwiegen Ernüchterung und Skepsis.

Für Syngenta müssten die Ergebnisse dieser – zugegebenermassen nicht sehr gross angelegten – Meinungsumfrage Anlass zu Sorge sein. Denn die Firma lebt genau von den Produkten, die zunehmend abgelehnt werden: Pestizide und Gentech-Pflanzen (GVO). Die Schweizer Firma gehört zu den fünf grössten Agrarkonzernen der Welt, die gleichzeitig den Markt für Pestizide wie für Saatgut dominieren.[2] Das Geschäftsmodell dieses Agrarkartells beruht auf einer industrialisierten Landwirtschaft, die in grossflächigen Monokulturen vor allem Mais, Soja und Weizen produziert. Die von den Agrarkonzernen entwickelten und verkauften Saatgutsorten sind auf den Einsatz von Pestiziden, chemischen Düngern und ausreichend Bewässerung angewiesen. Ein Grossteil der Mais- und Sojasorten sind gentechnisch verändert. Das Saatgut wird oft gleich im Paket mit den dazugehörigen Pestiziden angeboten. 2012 machte Syngenta ihren Umsatz zu 76 Prozent mit chemischen Pestiziden (Pflanzen-, Pilz- und Insektengifte), 24 Prozent entfielen auf Saatgut. Allein mit Produkten für Mais und Soja bestritt die Firma im Jahr 2012 fast die Hälfte ihrer Verkäufe.[3]

Good Growth: Syngenta verspricht nachhaltige Ernährungssicherheit

Statt jedoch ihre Geschäftspraxis und Produktpalette grundlegend umzustellen, investiert Syngenta vor allem in kluge Marketingstrategien, die auf den ersten Blick die Kritik an den ressourcenintensiven Landwirtschaftsmodellen zu berücksichtigen scheint. So lancierte die Firma im September 2013 den sogenannten «Good Growth Plan», ein Siebenjahresplan für die «Verbesserung der weltweiten Ernährungssicherheit» bis 2020. Über sechs «spezifische, ambitionierte und messbaren Ziele» strebt Syngenta «Ressourceneffizienz, die Belebung von Ökosystemen und die Stärkung ländlicher Gemeinschaften» an.[4] Konkret soll die «durchschnittliche Produktivität der weltweit wichtigsten Nutzpflanzen um 20 Prozent erhöht werden, ohne mehr Ackerland, Wasser oder andere Ressourcen einzusetzen». Syngenta will die Fruchtbarkeit von 10 Mio. Hektar degradiertem Ackerland verbessern und die Artenvielfalt auf 5 Mio. Hektar Ackerland erhöhen. 20 Mio. Kleinbauern sollen durch Syngenta Hilfe zur Selbsthilfe erhalten und befähigt werden, ihre Produktivität um 50 Prozent zu steigern. 20 Mio. Feldarbeitern, insbesondere in Entwicklungsländern, will die Firma gute Arbeitsschutzpraktiken vermitteln. Und schliesslich soll auf faire Arbeitsbedingungen im gesamten Netzwerk der eigenen Lieferkette hingearbeitet werden.[5]

Der «Good Growth Plan» von Syngenta kommt nicht zufällig daher wie ein Hilfsprogramm der Vereinten Nationen oder einer Entwicklungsorganisation. Er reiht sich in das aktuelle Bestreben des Privatsektors ein, sich

gegenüber der internationalen Gemeinschaft als unentbehrlicher und kompetenter Akteur für Entwicklung zu präsentieren. Unternehmensstiftungen wie die Bill & Melinda Gates Foundation sind mittlerweile zu einem der wichtigsten – und umstrittenen – Akteure der internationalen Entwicklungszusammenarbeit geworden. Aber auch Syngenta verfügt über eine eigene Stiftung, die Syngenta Foundation for Sustainable Agriculture, die für die DEZA (Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit des schweizerischen Aussenministeriums) zu einem wichtigen Partner geworden ist. Mit dem «Good Growth Plan» möchte sich das Unternehmen nun selber als Entwicklungsakteur beweisen und «Verantwortung übernehmen». Zwar sind die Befragten der oben erwähnten Syngenta-Studie der Ansicht, «die Zuständigkeit für Nahrungssicherheit liege primär beim Staat, doch entspreche es der Überzeugung von Syngenta, dass für die langfristige Gewährleistung der Nahrungssicherheit Unternehmen eine grössere Verantwortung übernehmen müssen».[6]

All das klingt zunächst gut und zumindest in Bezug auf die Medienaufmerksamkeit war die Lancierung des Plans für Syngenta erfolgreich. Doch macht sich hier der Bock selber zum Gärtner – und beansprucht, die Probleme mit genau den Mitteln zu lösen, mit denen er sie zuvor geschaffen hat. Das aggressive Marketing und Lobbying der Agrarkonzerne hat dazu geführt, dass nicht nachhaltige Unkraut- und Schädlingsgifte sowie mineralischer Kunstdünger im Übermass eingesetzt werden, was zu übersäuerten, ausgelaugten Böden, verschmutzten Gewässern und der Zerstörung der biologischen Vielfalt führt. Echte Verantwortung übernehmen würde heissen, den eigenen Anteil an der nicht nachhaltigen Entwicklung in der Landwirtschaft kritisch zu analysieren und die Lehren daraus zu ziehen. Dafür sind in den Verlautbarungen der Firma aber keine Anzeichen zu erkennen.

Unternehmensverantwortung ja – aber wofür?

Wenn sich ein internationaler Agrarkonzern wie Syngenta «Verantwortung» für Ernährungssicherheit zuschreibt, ist Skepsis geboten. Denn diese Aufgabe wurde dem Konzern von keinem demokratisch oder völkerrechtlich legitimierten Entscheid zugesprochen. Aus menschenrechtlicher Perspektive liegt die Verantwortung für das Recht auf Nahrung eindeutig beim Staat. Die Staaten sind gegenüber ihrer Bevölkerung verpflichtet, das Recht auf Nahrung umzusetzen. Die Unternehmen hingegen hätten eine Verantwortung, bei der Erreichung ihrer Unternehmensziele Menschenrechte und Umweltstandards zu respektieren sowie transparent über ihre Tätigkeiten und Finanzen Auskunft zu erteilen. Letzteres nimmt Syngenta ihren AktionärInnen gegenüber wahr. Würde Syngenta hingegen die Verantwortung hinsichtlich Menschenrechten und Umwelt ernst nehmen,

stünde es sowohl um Umwelt und Biodiversität wie auch um die Rechte von Bäuerinnen und Arbeitern deutlich besser.

Der «Good Growth Plan» lenkt nicht nur von – theoretisch bestehenden – Verpflichtungen ab, der philanthropische Auftritt verschafft der Firma auch ein gutes Image, das ihre schmutzigen Praktiken vertuscht. Denn Syngenta mischt sich sehr aktiv in die Landwirtschafts- und Ernährungs- und Umweltpolitik auf nationaler und internationaler Ebene ein, um ihre Interessen durchzusetzen. Und die sind, wie weiter unten dargelegt wird, alles andere als nachhaltig und verantwortlich.

Good Growth – gutes Wachstum. Für wen?

Für Syngenta-CEO Mike Mack liegt das eigentliche Ziel des «Good Growth Plan» gar nicht in besserer Ernährungssicherheit: «Wir waren uns immer bewusst, dass unser Unternehmen nur wachsen kann, wenn wir Sorge tragen für eine nachhaltige Landwirtschaft.»[7] Es geht also um das Wachstum der Firma – um *good growth* für Syngenta. Gutes Wachstum auf den Feldern oder von Bauernbetrieben ist allenfalls Mittel zum Zweck. Führt aber das, was Syngenta unter nachhaltiger Landwirtschaft versteht, tatsächlich zu höherer Ernährungssicherheit und mehr Rechten für Arbeiterinnen und Bauern?

Zunächst gilt es festzuhalten, dass Syngentas Grösse und das damit verbundene Ausmass an Macht und Kontrolle über die Entwicklung der Landwirtschaft und Ernährung weltweit bereits jetzt sehr besorgniserregend ist. Gemeinsam mit den amerikanischen Agrarkonzernen Monsanto und DuPont kontrolliert Syngenta 53,4 Prozent des weltweiten kommerziellen Saatgutmarktes. Die Top Ten der Branche beherrschen gar drei Viertel des Weltmarktes. Der Markt für chemisch produzierte Pestizide (Unkraut- und Insektengifte) ist noch konzentrierter: Dort ist Syngenta mit 19 Prozent Marktanteilen weltweit führend, die zehn grössten Firmen teilen sich 90 Prozent des Marktes auf.[8]

Dass die Firma von dieser Marktmacht und -kontrolle sehr gezielt Gebrauch macht – sei es einzeln oder gemeinsam mit den anderen grossen Agrarkonzernen –, zeigt die Einflussnahme Syngentas auf die Ausgestaltung der politischen, ökonomischen und rechtlichen Rahmenbedingungen für die Produktion und Vermarktung von Saatgut. Die Kontrolle der Konzerne über den kommerziellen Saatgutmarkt findet dort ihre Grenze, wo noch kein kommerzieller Saatgutmarkt etabliert ist: in Entwicklungsländern. Denn die grosse Mehrheit der Bauern und Bäuerinnen in den Ländern Afrikas, Asiens und zum Teil auch Lateinamerikas nutzt noch immer eigene Saatgutnetzwerke. Je nach Region und Nutzpflanze sind 80 bis 90 Prozent des Saatguts aus dem sogenannten informellen Sektor – Saatgut, das die Bauern und Bäuerinnen selbst ausgewählt und gelagert bzw. produziert, untereinander ge-

tauscht oder auf lokalen Märkten gekauft haben. Nur 10 bis 20 Prozent des Saatguts in Entwicklungsländern wird von Agrarfirmen, Regierungen oder anderen Institutionen (Forschungsinstitute, Entwicklungsorganisationen etc.) bezogen.[9] Aus Sicht der Agrarkonzerne sind diese Länder potenzielle Märkte, die es zu erschliessen gilt. Damit die Markterschliessung profitabel verläuft, braucht es bestimmte politische und juristische Rahmenbedingungen. So verlangen die Firmen, dass geistige Eigentumsrechte, wie sie in Industrieländern gelten, gewahrt werden. Dazu gehört ein strenger Sorten- und Patentschutz auf Saatgut. Zudem braucht es Überzeugungsarbeit, dass lokale bäuerliche Saatgutnetzwerke minderwertiges Saatgut hervorbringen würden und eine produktive Landwirtschaft ohne das Saatgut der Konzerne nicht denkbar sei. Und schliesslich müssen die Bäuerinnen und Bauern über genügend Einkommen verfügen, um sich das Saatgut überhaupt leisten zu können. Während die Rahmenbedingungen über intensive Lobbyarbeit beeinflusst werden können, ist es weitaus schwieriger, aus armen KleinbäuerInnen kaufkräftige UnternehmerInnen zu machen. Der Einsatz von Syngenta für die Kleinbauern im Rahmen des «Good Growth Plan» ist vor allem vor diesem Hintergrund zu verstehen.

Wie wird aus dem tansanischen Kleinbauern ein guter Syngenta-Kunde?

Noch vor der Lancierung des «Good Growth Plan» hatte Syngenta 2012 angekündigt, ihr Geschäft in Afrika auf eine Milliarde US-Dollar auszubauen. Bis zu 500 Mio. US-Dollar will sie investieren und über 700 MitarbeiterInnen rekrutieren. Auch diese Wachstumsziele hat Syngenta geschickt in eine vermeintlich humanitäre Initiative «New Alliance for Food Security and Nutrition» verpackt, die von US-Präsident Obama lanciert worden war. Die «New Alliance» versammelt die Regierungen der G-8-Länder sowie alle grossen Konzerne des globalen Agrobusiness. Sie verspricht 3,75 Milliarden Dollar für diejenigen afrikanischen Länder, die sich auf eine Partnerschaft mit der «New Alliance» eingelassen haben. Bevor die Investitionen fliessen, müssen die afrikanischen Regierungen jedoch bestimmte Bedingungen erfüllen: Steueranreize für Investoren bieten, private Besitz- und Zugangsrechte für Land- und Wasserressourcen verankern, um Investoren Rechtssicherheit zu gewährleisten. Denn noch gelten in afrikanischen Ländern oft schwer durchschaubare traditionelle und kollektive Landrechte und Investoren sehen sich nicht selten mit Widerstand der lokalen Bevölkerung oder gar massiver Kritik in internationalen Medien konfrontiert.

Im Zentrum stehen, wie erwähnt, auch Reformen im Saatgutsektor. Tansania hat als eines der Partnerländer der «New Alliance» einen Teil dieser Hausaufgaben bereits gemacht. So verabschiedete das Parlament

im November 2012 ein neues Sortenschutzgesetz für Saatgut. Dieses Gesetz, das dem internationalen Sortenschutzabkommen UPOV 91[10] entspricht, schützt einseitig die Interessen und Rechte von Züchtern und Saatgutfirmen, die nun über «ihre» Sorten alleine verfügen können. Traditionelle Rechte der Bauern und Bäuerinnen, das Saatgut aus der eigenen Ernte wieder zu nutzen, zu tauschen und/oder zu verkaufen, werden drastisch beschnitten. Umgekehrt können Bäuerinnen oder Bauerngemeinschaften ihre lokalen Sorten nicht «schützen», da sie die globalen Standards für den Sortenschutz nicht erfüllen. Diese Gesetze machen aus einem bisher lokal produzierten und verwalteten Gut – dem Saatgut – eine global normierte und handelbare Ware, die nur noch über den kommerziellen Saatgutmarkt zu beziehen ist. Welches Saatgut gezüchtet, produziert und angepflanzt wird, soll nicht mehr von den Bauern und Bäuerinnen entschieden werden, sondern von einem gemäss internationaler Standards regulierten Markt – sprich vom globalen Agraroligopol.

Es ist kaum denkbar, dass Tansania ohne Druck seitens des globalen Agrobusiness ein solches Gesetz verabschiedet hätte. Es entspricht nicht im Geringsten der Realität und den Bedürfnissen der Landwirtschaft und der Bauern und Bäuerinnen vor Ort, sondern wurde vor über 20 Jahren von den Industrieländern ausgehandelt. Im Rahmen der «Harmonisierung der afrikanischen Saatgutgesetze» sollen auch die Gesetze anderer afrikanischer Staaten entsprechend angepasst werden. Afrikanische Bauernorganisationen wehren sich vehement gegen diese von der internationalen Gemeinschaft als notwendigen Schritt in Richtung einer «Modernisierung» ihrer Landwirtschaft angepriesene Entwicklung, die sie ihrer Rechte am eigenen Saatgut berauben und in die Abhängigkeit von Agrarkonzernen bringen wird.

Syngenta ist an dieser Entwicklung in Tansania aktiv beteiligt und führte direkte Verhandlungen mit dem tansanischen Präsidenten Kikwete über das Programm zur Umsetzung der G-8-Initiative in Tansania, dem «Southern Agricultural Growth Corridor of Tanzania» (SAGCOT). «Als SAGCOT-Mitbegründerin hat Syngenta einen Plan mitentwickelt, wie private Investitionen von insgesamt USD 2,1 Milliarden über einen Zeitraum von 20 Jahren umgesetzt werden sollen, neben Kreditzusagen der öffentlichen Hand von USD 1,3 Milliarden.»[11]

Nachhaltigkeit à la Syngenta

In einer Medienmitteilung vom 3. Juli 2013 kündigte die Syngenta an, die sambische Agrar- und Saatgutfirma MRI Seed Zambia Ltd. zu übernehmen. Die Mitteilung lässt erahnen, was sich Syngenta unter Investitionen in die afrikanische Landwirtschaft vorstellt. Als eines der führenden Unternehmen in der Entwicklung und Produktion von weissem Maissaatgut

verfügt die MRI über einen umfassende Mais-Genpool, den sich Syngenta nun sichert. Weisser Mais ist eines der wichtigsten Grundnahrungsmittel in vielen afrikanischen Ländern. Syngenta sieht ihren Kaufentscheid als «Ausdruck unseres Engagements für eine nachhaltige Entwicklung in Afrika – dem Kontinent, der zweifellos das grösste Wachstumspotenzial aufweist. Kleinbauern und grössere Betriebe in Zambia werden sehr bald von der kombinierten Innovationskraft von MRI und Syngenta in den Bereichen Saatgut, Seed Care und Pflanzenschutz profitieren. Diese bildet die Grundlage für integrierte Lösungen, die den Bedürfnissen der afrikanischen Landwirte entsprechen.»[12]

Den Aufkauf afrikanischer Saatgutunternehmen und die Sicherung der Kontrolle über die genetischen Ressourcen eines der wichtigsten Grundnahrungsmittel des Kontinents sieht Syngenta als «Engagement für nachhaltige Entwicklung». Damit trage Syngenta bei «zur Transformation der Landwirtschaft [...] durch die Bereitstellung von Technologie sowie die Unterstützung der Entwicklung ländlicher Gemeinschaften», so die Medienmitteilung weiter. Umsetzen will Syngenta diese Transformation über den Einsatz zehntausender Agrarhändler und Agenten, die die Bauern in der Benutzung ihrer Produkte und Technologien ausbilden und beraten sollen.

Die Strategie Syngentas scheint aufzugehen: Über Lobbyarbeit im Konzert mit anderen Konzernen und Institutionen auf verschiedenen Ebenen werden die afrikanischen Regierungen dazu gebracht, die informellen bäuerlichen Saatgutnetzwerke zu kommerziellen, regulierten Saatgutmärkten zu transformieren. Diese werden als rückständig und unproduktiv marginalisiert. Das vermeintlich moderne Saatgut entfaltet seine Produktivität jedoch erst in Kombination mit chemischen Pestiziden und Düngern, die durch dieselben Agrarkonzerne verkauft werden. Bauernbetriebe werden durch private und öffentliche Entwicklungsakteure – wie dem «Good Growth Plan» – darin unterstützt, mehr zu produzieren und dies am Markt (sei es lokal, national oder international) zu verkaufen. Denn erst dann verfügen sie über ausreichend Einkommen, um sich die neuen Produkte der Agrarkonzerne leisten zu können. So wird aus einem afrikanischen Kleinbauern ein Syngenta-Kunde. Damit Syngenta auch in Zukunft weiter wachsen kann, müssen auch ihre KundInnen wachsen. Wahrscheinlich auf Kosten derjenigen, die diesem landwirtschaftlichen Wachstumsmodell nicht folgen möchten oder können. Neue gesetzliche Rahmenbedingungen schliessen alternative Modelle mehr und mehr aus oder drohen gar, diese zu kriminalisieren.

Bad Business statt Good Growth

Als 2008 der Weltagrarbericht IAASTD[13] veröffentlicht wurde, setzte Syngenta alles daran, diesen Bericht als nicht wissenschaftlich zu diskreditieren. Dabei war die Firma selber während mehrerer Jahre an der Erarbeitung des Berichts beteiligt. Der IAASTD-Bericht wurde im Rahmen eines Multi-Stakeholder-Ansatzes erarbeitet, an dem neben den rund 400 AutorInnen auch VertreterInnen des Privatsektors, von Regierungen, Umwelt-, Konsumenten- und Bauernorganisationen sowie von internationalen Organisationen beteiligt waren. Während fünf Jahren hatten sich die Wissenschaftlerinnen und Experten intensiv mit der Frage auseinandergesetzt, wie die Weltbevölkerung angesichts des Klimawandels, begrenzter natürlicher Ressourcen und einer wachsenden Bevölkerung in Zukunft nachhaltig ernährt werden könnte – ohne wie bisher Grundwasserreserven auszuschöpfen, fruchtbares Ackerland zu zerstören, schädliche Klimagase zu produzieren und die biologische Vielfalt zu reduzieren. Ihre Schlussfolgerungen waren eindeutig: Es bräuchte dringend einen Paradigmenwechsel in der Landwirtschaft, weg von einer energie-, kapital- und ressourcenintensiven Produktion, hin zu ökologischen, bäuerlichen und ressourcenschonenden Anbaumethoden, die lokales und bäuerliches Wissen mit wissenschaftlichen Erkenntnissen verbinden. In der Gentechnologie sahen die ExpertInnen nur wenig Potenzial für die zukünftige Ernährungssicherheit. Und auch zu Patenten auf Pflanzen- und Tierzüchtungen bezog der Bericht kritisch Stellung. Kurz vor Veröffentlichung der Ergebnisse zog sich Syngenta aus dem Prozess zurück und lobbyierte sowohl bei RegierungsvertreterInnen wie auch innerhalb der Wissenschaft gegen eine Unterstützung der Empfehlungen des IAASTD. Indem der Bericht als unwissenschaftlich und einseitig diffamiert und diskreditiert wurde,[14] sollte nur schon eine ernsthafte Auseinandersetzung mit den Empfehlungen verhindert werden. Zu sehr stand das Geschäftsmodell von Syngenta infrage, denn ihre Produkte wurden von den ExpertInnen nicht als erfolgversprechende Lösungsoptionen für die zukünftigen Herausforderungen gehandelt. Wie wenig die neuen Technologien aus dem Hause Syngenta (und der anderen grossen Agrarkonzerne) zur Ernährungssicherheit beitragen, zeigt sich am Beispiel der Gentechnologie.

Ernüchternde Bilanz nach 20 Jahren

Seit der Hungerkrise 2008 nutzen die Agrarkonzerne wahlweise die Klimakrise oder die steigenden Lebensmittelpreise, um mit unbewiesenen Versprechen gentechnisch veränderte Pflanzen anzupreisen. Monsanto beispielsweise versprach anlässlich des Welternährungsgipfels von 2008 in Rom, bis 2030 Soja-, Mais- und Baumwollsorten entwickelt zu haben, die mit 30 Prozent weniger Land, Wasser und Energie doppelte Erträge erzie-

len würden. Auch Micheal Mack, Geschäftsleiter von Syngenta, pries die eigenen Technologien inklusive Gentech-Saatgut als Lösung der Nahrungsmittelkrise an. Er machte sogar die zögerliche Haltung der Europäischen Union, zügig neue Gentech-Pflanzen zuzulassen, verantwortlich für die Preisanstiege für Lebensmittel. Die EU müsse endlich ihren politischen Druck gegenüber afrikanischen Ländern aufgeben und ihnen damit ermöglichen, Gentech-Pflanzen anzubauen. Für die grossen Agrarkonzerne stellte sich die Hungerkrise vor allem als Chance dar, ihre Geschäfte auszubauen. Im ihrem Jahresbericht bezeichnet Syngenta das Jahr 2008 denn auch als «hervorragendes Jahr für die Landwirtschaft» und für den eigenen Geschäftsverlauf.[15]

Doch die Bilanz von 30 Jahren Forschung und 20 Jahren Gentechnologie auf den Feldern fällt mehr als ernüchternd aus. Es gibt bis heute keine Gentech-Pflanze auf dem Markt, die per se mehr Ertrag liefert, die tolerant gegenüber Trockenheit oder versalzten Böden ist, die gesündere Nahrung produziert oder die die Bodenfruchtbarkeit fördert. Immer mehr Studien zeigen, dass der Einsatz von Gentech-Pflanzen weder zu einer umweltschonenden Landwirtschaft beiträgt noch die Erträge verlässlich steigern konnte. Die Erträge der gentechfreien Rapsproduktion in Westeuropa sind beispielsweise doppelt so hoch wie die des gentechnisch veränderten Rapses in Nordamerika. Beim Mais sind die Erträge in beiden Regionen vergleichbar – auch hier produziert Nordamerika mit, Westeuropa ohne Gentechnologie. Gleichzeitig haben sich die Kosten für das Saatgut in Nordamerika vervielfacht.[16]

Insgesamt haben nur vier Pflanzensorten – Soja, Mais, Baumwolle und Raps – und zwei gentechnisch entwickelte Eigenschaften Marktreife erlangt. Keine der Gentechnik-Pflanzen wird direkt als Lebensmittel angebaut. Vielmehr werden aus Soja, Mais und Raps Futtermittel und Agrotreibstoffe hergestellt. Ein kleinerer Teil wird als Rohstoff für hoch verarbeitete Lebensmittel verwendet. Über 80 Prozent der Gentech-Pflanzen (GVO) sind mit einer Herbizidtoleranz (für den Wirkstoff Glyphosat) ausgestattet, der kleinere Teil der GVO kann selber Insektengift produzieren und damit spezifische Schädlinge abwehren. In den letzten Jahren wurden GVO mit einer Kombination dieser Eigenschaften entwickelt.

Die Gentech-Pflanze für das Unkrautgift

Glyphosat wird seit 1970 als Herbizid gegen (Un-)Kräuter und Gräser eingesetzt. Mit der gentechnischen Entwicklung von Glyphosat-toleranten Pflanzen wurden also Nutzpflanzen eigens für ein bereits bestehendes Unkrautgift entwickelt. Der Anbau dieser Gentech-Pflanzen ist zwingend an den Einsatz dieses Herbizids gebunden. Und er muss in grossflächigen Monokulturen erfolgen, da alle anderen Pflanzen, zum Beispiel Kulturen

auf Nachbarfeldern ohne diese Eigenschaft, geschädigt werden. Die zweite gentechnisch entwickelte Eigenschaft ist eine Resistenz gegen bestimmte Schädlinge. Diese Gentech-Pflanzen (vor allem Mais und Baumwolle) produzieren in allen Pflanzenteilen ein Gift gegen diese Schädlinge. Grosse Betriebe können mit dem Anbau dieser Sorten Arbeitskräfte und – zumindest in den ersten Jahren des Anbaus – Pflanzengifte einsparen. In den letzten zehn Jahren häufen sich jedoch die Studien und Berichte über resistente Unkräuter und Schädlinge sowie das Auftauchen neuer Schadinsekten, die nun mit zusätzlichen Giften bekämpft werden müssen. So hat nicht nur der Einsatz von Glyphosat weltweit massiv zugenommen, auch andere Pflanzengifte, wie z.B. das hochgiftige Paraquat von Syngenta, kommen wieder vermehrt zum Einsatz.[17]

Gentechnologie reduziert Sortenvielfalt und Biodiversität

Der massive Einsatz von Pflanzengiften schädigt Flora und Fauna – also die Vielfalt an Pflanzen, Tieren und Organismen. Darüber hinaus hat die Einführung der Gentechnologie auch den Saatgutmarkt in vielen Ländern grundlegend verändert. Gentech-Pflanzen sind patentiert, jede Nutzung des Saatguts ohne Zahlung einer Lizenzgebühr an die Patentinhaber ist untersagt. Das gilt auch für das aus der eigenen Ernte gewonnene Saatgut. Es darf nicht wieder verwendet werden, wie dies in der traditionellen Landwirtschaft bisher üblich ist. Damit werden Bäuerinnen und Bauern enteignet, die Kontrolle über das Saatgut geht an die Saatgutkonzerne (oder Forschungsinstitute). In Nordamerika setzt Monsanto Detektive gegen Bauern ein, um die Einhaltung ihrer Patentrechte durchzusetzen. Die Folge sind höhere Kosten für das Saatgut und weniger Vielfalt auf den Feldern.

Wo nur eine Handvoll Firmen den Markt kontrolliert, ist wenig Innovation und Wettbewerb zu erwarten. Eine Gegenüberstellung der Vielfalt an Pflanzensorten und Tierrassen, die in der industriellen Landwirtschaft entwickelt und eingesetzt werden, mit der Vielfalt in bäuerlichen Agrarsystemen ist eindrücklich: Während das industrielle System auf der Basis von nur 12 Nutzpflanzen rund 80 000 Sorten gezüchtet hat, arbeiten kleinbäuerliche ProduzentInnen mit 7000 verschiedenen Pflanzen und über zwei Millionen Sorten. 5 Tierarten mit rund 100 verschiedenen Rassen in der industriellen Produktion stehen 40 Tierarten und mehr als 7000 lokale Rassen im kleinbäuerlichen System gegenüber. Allein 45 Prozent der Forschung und Entwicklung im Saatgutbereich fokussiert auf nur eine Pflanzenart: Mais. Die durchschnittlichen Kosten für die Entwicklung einer gentechnisch veränderten Pflanze betragen 136 Mio. US-Dollar. Die Zahlen[18] sprechen für sich. Es sind die kleinbäuerlichen Systeme, die die Vielfalt auf dem Feld und dem Teller erhalten und weiterentwickeln. Ange-

sichts des Klimawandels, der die Landwirtschaft tatsächlich vor grosse Herausforderungen stellt, ist die genetische Vielfalt bei Pflanzen und Tieren unverzichtbar für das Überleben der Menschheit.

Kleinbäuerinnen und Kleinbauern ernähren die Welt

Die Gentechnologie ist eine teure und risikoreiche Technologie. Anders als von der Agrarindustrie dargestellt, wurde die Gentechnologie nicht dafür entwickelt, die Ernährungssituation zu verbessern oder die KleinbäuerInnen zu stärken. Schätzungen gehen davon aus, dass die industrielle Produktionskette derzeit 70 Prozent der landwirtschaftlichen Ressourcen verbraucht, damit aber nur 30 Prozent der Lebensmittel produziert. Umgekehrt heisst das: Es sind die kleinbäuerlichen Produktionssysteme, die 70 Prozent der Lebensmittel produzieren.[19] Um die Ernährungssicherheit zu verbessern, müssen Kleinbäuerinnen und Viehalter gesicherten Zugang zu Land, Wasser und Saatgut erhalten. Sie brauchen Infrastrukturen, die ihnen Zugang zu lokalen Märkten ermöglicht, aber auch zu Gesundheitsversorgung sowie Grund- und Weiterbildung.

Der «Good Growth Plan» von Syngenta geht diese Probleme nicht an. Er soll lediglich das industrielle Agrarmodell effizienter machen, grundsätzlich verändern wird er es nicht. Syngenta ist weder gewillt, auf den Verkauf besonders giftiger Pestizide zu verzichten, noch zieht sie ihre Gentechnik-Pflanzen aus dem Verkehr. Auch besteht der Konzern weiterhin darauf, Saatgut zu patentieren und damit die Enteignung der Bäuerinnen und Bauern voranzutreiben. Es ist bereits jetzt abzusehen, dass der «Good Growth Plan» wenig mehr sein wird, als eine Fortführung des Bad Business von Syngenta.

Anmerkungen

1 www.syngenta.com/global/corporate/SiteCollectionDocuments/pdf/publications/good-growth-plan/agricultural-disconnect.pdf und www.fwi.co.uk/articles/19/09/2013/141135/syngenta-launches-seven-year-food-security-plan.htm (Abfrage 10.10.2013)

2 Monsanto, DuPont Pioneer, Syngenta, Bayer CropScience und Dow Agro Sciences kontrollieren 59,8 Prozent des globalen Saatgut- und 63,8 Prozent des Pestizidmarkts. Siehe: ETC Group, 2013: Putting the cartel before the horse. Who will control agricultural inputs, 2013? ETC Group Comuniqué, Nr. 111, September 2013.

3 www.syngenta.com/global/corporate/SiteCollectionDocuments/pdf/publications/our-industry-2013-syngenta.pdf (Abfrage 13.10.2013).

4 www.syngenta.com/country/ch/de/syngentaschweiz/pages/the-good-growth-plan.aspx (Abfrage 25.12.2013).

5 www.syngenta.com/global/corporate/en/goodgrowthplan/Documents/pdf/016591_Syngenta_GGP_Brochure_DE_web_singles.pdf (Abfrage 21.12.2013).

6 Siehe Anm. 4.

7 Ebd.

8 Erklärung von Bern, 2011: Agropoly; ETC Group, 2013: Putting the Cartel before the Horse. Who will Control Agricultural Inputs? www.etcgroup.org/putting_the_cartel_before_the_horse_2013 (Abfrage 25.12.2013).

9 ETC Group, 2013, siehe Anm. 8.

10 UPOV (Union Internationale pour la Protection des Obtentions Végétales) ist der internationale Verband zum Schutz von Pflanzenzüchtungen mit Sitz in Genf.

11 www.syngenta.com/global/corporate/de/news-center/features/Seiten/feature-03-10-12.aspx (Abfrage 27.12.2013).

12 Syngenta Medienmitteilung vom 3. Juli 2013. www.syngenta.com/global/corporate/de/news-center/news-releases/Seiten/130703.aspx (Abfrage 25.12.2013).

13 IAASTD: International Assessment of Agricultural Knowledge, Science and Technology for Development. Die Berichte sind u.a. auf der Website des Umweltprogramms der vereinten Nationen UNEP einsehbar: www.unep.org/dewa/Assessments/Ecosystems/IAASTD/tabid/105853/Default.aspx oder unter www.globalagriculture.org/original-reports.html (Abfrage 25.12.2013).

14 Beispielsweise innerhalb des Swiss Forum on International Agricultural Research (sfiar). Bei Syngenta selber ist auf der Website unter IAASTD nichts mehr zu finden. Siehe auch: www.independentsciencenews.org/environment/science-media-failed-the-iaastd/;

sowie: Marcel Hänggi, 2013: Cui bono – Wer bestimmt, was geforscht wird? Eine Studie über die Beziehung zwischen öffentlicher Wissenschaft und Industrie in der Schweiz. Basel.

15 Micheal Mack, 2008: Syngenta Jahresbericht, 6. www.syngenta.com/global/corporate/SiteCollectionDocuments/pdf/reports/ar/syngenta-ar2008-german.pdf.

16 Siehe auch Jack A. Heinemann, 2013: Genetic Engineering and Biotechnology for Food Security and for Climate Change Mitigation and Adaption: Potenzial and Risks. In: Trade and Environment Review, UNCTAD; sowie: Christoph Then, 2013: 30 years of genetically engineered plants – 20 years of commercial cultivation in the United States: a critical assessment. In: TestBiotech, Januar.

17 Siehe Anm. 6.

18 ETC Group, 2013: Who will feed us ?, September. www.etcgroup.org/content/poster-who-will-feed-us-industrial-food-chain-or-peasant-food-webs (Abfrage 25.12.2013).

19 Siehe Anm. 8.

SOLIDARITÄT

WENN'S UM INTERNATIONALE SOLIDARITÄT GEHT

SOLIFONDS.CH